

Sarah Quigley
Der Dirigent

Sarah Quigley

DER DIRIGENT

Roman

Aus dem Englischen
von Bettina Abarbanell

 aufbau

Die Originalausgabe unter dem Titel
The Conductor
erschien 2011 bei Vintage Books, Auckland.

Die deutsche Ausgabe wurde freundlich unterstützt von

BEVOR ES BEI EUCH HELL WIRD



NEUSTADT
Übersetzt von Frankfurter
Buchverlag 2012



ISBN 978-3-351-03502-0

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2012

Copyright © 2011 Sarah Quigley

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

TEIL II

Sommer 1941

Der Kosak und der tote Junge

Mit elf, im Jahr 1917, war Dmitri Schostakowitsch einmal Zeuge geworden, wie ein Junge getötet wurde, direkt vor seinen Augen. In der Stadt ging es damals drunter und drüber, es war ein finsterer, gefährlicher Ort, und seine Mutter hatte versucht, ihn nach Möglichkeit zu Hause zu behalten. Doch in jenem Jahr war ihm der Musikunterricht zur Gewohnheit geworden, und er mochte die Gewohnheit: Nur sie erlaubte es einem, Fortschritte zu machen. Den Direktor der Musikschule allerdings mochte er ganz und gar nicht.

»Er behandelt mich ohne den geringsten Respekt«, beklagte er sich bei Maria, die auf ihrer Matratze saß und sich das Haar kämmte.

»Du bist elf Jahre alt.« Maria, vierzehn, war sich ihres Altersvorsprungs unangenehm bewusst. »Herr Glasser ist ein erwachsener Mann und ein Experte. Du solltest auf ihn hören.«

»Kann sein, dass er erwachsen ist, aber ein Experte ist er nicht.« Dmitri schnappte Maria die Untertasse mit dem warmen Kerzenwachs weg, das sie sich ins Haar reiben wollte. (Das krause Haar, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, war nur einer ihrer vielen jugendlichen Vorwürfe gegen Sofja Wassiljewna Schostakowitsch.)

Dmitri steckte einen Finger nach dem anderen in das geschmolzene Wachs und hielt die weißen Kuppen hoch. »Glasser spielt Bach wie ein Idiot. Wie eine Maschine. Selbst an meinen schlechtesten Tagen spiele ich Bach besser als dieser alte Mann.«

Maria nahm ihm die Untertasse wieder weg. »Er ist besser als mein Lehrer. Er hat einen sehr guten Ruf.«

»Den *hatte* er mal«, widersprach Dmitri, »vor vierzig oder fünfzig Jahren. Er verlässt sich zu sehr auf die Vergangenheit. Fux hier, Bellermand da, Jaworski dort, so geht das die ganze Zeit. Er bezieht seine Musik aus dem Lehrbuch. Das ist eine Sackgasse.« Er marschierte zum Klavier, das in einer Ecke des Zimmers stand. »Neulich habe ich den Anfang meines Chopin-Prélude so gespielt –« Mit klebrigen Wachsfingern spielte er das B-Moll-Prélude an. »Und er hat gesagt, wenn ich so weitermache, bestehe ich die Prüfung nicht. Dann hat er mir erklärt, ich soll es so spielen!« Er richtete sich kerzengerade auf, schloss die Augen, um sich besser an Glassers andächtigen Gesichtsausdruck zu erinnern, und spürte, wie sein Körper sich in den seines Lehrers verwandelte. Seine Arme wurden steif, seine Finger zu Holz, seine Füße auf den Pedalen schrumpelten zu denen eines Siebzigjährigen. Und da dies eine besondere Begabung von ihm war, verwandelten sich auch die Tasten unter seinem Anschlag, als reagierten sie auf eine andere Person.

»Du sollst dich nicht über ältere Menschen lustig machen.« Aber Maria lachte und klang gar nicht mehr so schrecklich erwachsen, sondern mehr wie sie selbst.

Die Tür flog auf, und Dmitri drehte sich um, obwohl seine Hände weiter auf dem Prélude herumhackten.

»Dmitri, was um Himmels willen tust du da?« Seine Mutter stand in der Tür, die Arme verschränkt, die Augenbrauen zusammengezogen. »So geht man doch nicht mit Chopin um.«

»Ich bin Glasser, Mutter.«

»Er ist dermaßen altklug«, sagte Maria, die wieder zur Verräterin mutierte, und stupste die verräterische Wachstuntasse mit dem Fuß hinter einen Stuhl.

»Du kannst von Glück sagen, dass du so einen Lehrer hast«, schalt Sofja Schostakowitsch über das mechanische

Gehämmer ihres Sohnes hinweg. »Dein Vater und ich bringen all diese Opfer nicht, damit du deine Respektpersonen verspottest.«

»Genau mein Reden.« Maria schlenderte zum Fenster, wo sie einen Blick auf Goga Rimski-Korsakow zu erhaschen hoffte, der sechzehn war und gut aussah.

Dmitri hörte auf zu spielen und pulte sich das Wachs von den Fingerkuppen. »Glasser ist ein Dinosaurier. Er ist die Vergangenheit, und ich bin die Zukunft. Ich gebe ihm noch bis nächsten Juni Zeit, mir seinen Wert zu beweisen.« Als er aufblickte, sah er, dass seiner Mutter der Mund offen stand wie einem Frosch, der auf Fliegen wartet. »Was denn? Ich sage nur die Wahrheit.« Mit lautem Quietschen schob er den Hocker zurück. »Keine Sorge. Glasser hat einen absolut wunderbaren Bechstein, den gebe ich nicht so schnell auf.«

Und so ging er den ganzen langen Winter hindurch, während die Straßen von Petrograd zusehends im Chaos versanken, weiter zum Klavierunterricht. Von Februar an lag sein Vater krank in dem kleinen Hinterzimmer der Wohnung.

»Ihm tut nur der Hals ein bisschen weh«, erklärte seine Mutter Soja, die eins der Zigeunerlieder ihres Vaters hören wollte. »Aber zum Singen reicht seine Luft im Moment nicht.«

Die Zustände in der Wohnung waren schlimm genug; doch draußen wurden die gefrorenen Straßen in Brand gesteckt und Schaufenster eingeschlagen, sodass das Pflaster vor Glas und Eis glitzerte.

»Geh nicht zum Unterricht, Dmitri.« Sofja Schostakowitsch war dabei, Marias Strümpfe zu stopfen, die mehr aus Löchern als aus Wolle bestanden. »Bleib heute zu Hause.«

Entschlossen knallte Dmitri seine Bücher auf den Tisch. Seine Mutter spielte sehr gut Klavier und war eine ausgezeichnete Lehrerin, aber sie war und blieb Amateurin. Und so viel war ihm schon klar – sie begriff nicht, was nötig

war, um an die Spitze zu kommen. Der einzige Weg, sich in dem, was man tat, immer weiter zu verbessern, bestand darin, es jeden einzelnen Tag zu tun. Und so sehr er den verstaubten alten Glasser auch verachtete – im Moment hatte er keine bessere Möglichkeit. »Kalt ist es heute!«, sagte er und bückte sich, um sich die Überschuhe anzuziehen. Das war mehr als Gerede; es wollte seinen Fingern kaum gelingen, die Füße in das steife Gummi zu zwängen.

»Hast du mich nicht gehört?« Ihre Stimme war jetzt entschiedener, schien nach seinen Knöcheln zu greifen, ihn zu behindern, bevor er an der Tür war. »Du bist zu jung, um das zu verstehen. Es sind Veränderungen im Gang. Die Stadt ist gefährlich geworden. Es ist nicht mehr sicher, durch die Straßen da draußen zu gehen.«

»Ich gehe nicht, ich laufe.« Er wich ihrem Blick aus. »Ich laufe direkt zur Schule. Wie soll ich denn sonst der – Brötchenverdiener werden?« Fast hätte er »der beste Pianist in Petrograd« gesagt, aber ihm war klar, dass nackter Ehrgeiz nicht das geeignete Mittel war, seine Mutter zu überzeugen. Mit einem ernsthaft kranken Mann und drei hungrigen Kindern schien Sofja Schostakowitschs Sorge um ihre finanzielle Zukunft sein aussichtsreichster Verbündeter zu sein.

Soja kam aus dem Hinterzimmer gelaufen, die sahneweißen Wangen gefleckt wie Marmor. »Papa will mir auch keine Geschichte erzählen! Keine Lieder, keine Geschichten. Was ist denn mit ihm los?« Sie warf sich auf den Boden und presste das Gesicht in die Rockfalten ihrer Mutter.

Dmitri meinte zu ersticken. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als alldem den Rücken zu kehren, das eisige Treppenhaus hinunterzurrennen und Luft zu atmen, die nicht von familiären Sorgen und Pflichten aufgeladen war. Er stand da und schabte mit dem Fuß am Schuhregal. »Papa wird bald wieder gesund«, sagte er. Das metallische Kratzen hatte fast die gleiche Tonlage wie die A-Saite

eines Cellos. Einen Moment lang fühlte er sich befreit, so als hätte sich ein schwerer Wintervorhang gehoben und einen Lufthauch hereingelassen. *Kratz, kratz.* Ja, eindeutig ein A. Wenn er mit dem Tempo experimentierte, wäre das vielleicht ein Anfang für –

Aber Soja weinte jetzt, und seine Mutter ließ Marias Strümpfe fallen, ein Knäuel loser Fäden. »Es liegt doch bloß an dem kalten Winter«, tröstete sie Soja. »An der kalten Fabrik, in der Da gearbeitet hat. Sobald es Frühling wird, geht es ihm wieder besser.«

Dmitri zwang sich, einen Schritt auf seine weinende Schwester und seine lügende Mutter zuzugehen; dann hielt er inne und wandte sich zögernd zum Hinterzimmer. Die Tür stand halb offen, und er spähte hinein. Eine braune Decke war vor das Fenster genagelt – der Versuch seiner Mutter, die dürrtige Wärme vom Burshuika-Ofen drinnen und den zweiundzwanzig Grad kalten Atem der Welt draußen zu halten. Das Licht war trübe und dumpf. Und dort, wie auf dem Grund eines schmutzigen Teichs, lag sein Vater, die dünnen Schultern unter einer dünnen Decke eingezogen, der Kopf kaum sichtbar. Sein Atem klang wie eine Säge, die sich durch Holz arbeitete, sehr laut und wenig effektiv.

»Vater?« Aber Dmitris Stimme ließ ihn fast ganz im Stich. Er versuchte es erneut. »Vater?«

Sein Vater schien ihn nicht gehört zu haben. Dmitri wich ins Wohnzimmer zurück und nahm seine Bücher. »Bis heute Abend«, sagte er schnell und trat mit beschämender Erleichterung in den Hausflur.

Immer eine Stufe überspringend, polterte er die Treppen hinunter. *Es ist in Ordnung*, beruhigte er sich. *Wenn du professioneller Musiker werden willst, darfst du dich durch nichts davon abhalten lassen: weder durch Kleinmut noch durch Höflichkeit. Weder durch Krankheiten in der Familie noch durch Mitleid.* Jenseits der Haustür bot sich ihm der vertraute trostlose Anblick. Verkohlte Me-

tallträger lagen wie Knochen in einem Beinhaus kreuz und quer übereinander. Ein Stück die Straße hinunter brannte ein Auto matt vor sich hin, leichter Schneefall dämpfte die Flammen. Aus der Richtung der Stadt kamen Rufe, Pfiffe und Gewehrschüsse. *Auch nicht durch Plünderungen und Unruhen oder politische Proteste*, dachte er und zog sich die Fellmütze über die Ohren. *Du darfst dich von alledem nicht ablenken lassen.*

Seine Mutter hatte recht – er verstand wirklich nicht genau, was los war, wusste nur, dass die Menschen es leid waren, hungrig zu sein, stundenlang vor den Bäckereien Schlange zu stehen und vor der Tür des Schlachterladens zu kampieren, um Fleischabfälle zu ergattern, die für Hunde getaugt hätten. Die Petrograder waren am Ende ihres Geduldfadens angelangt, wie Maria sich ausdrückte – dazu verurteilt, schimmeliges Brot zu essen, wussten sie kaum noch, wie Butter oder Eier schmeckten! Sein Magen knurrte; er hatte bisher nichts als eine halbe Tasse wässrigen Hafer schleim zu sich genommen. Seine Mutter hatte zugesehen, wie er ihn in sich hineinlöffelte, während Maria die Stirn runzelte und Soja das Gesicht verzog. »Euer Vater wird bald wieder zur Arbeit gehen«, hatte sie gesagt. »Bald sind diese unruhigen Zeiten vorbei.«

»Bis dahin sind wir verhungert«, murmelte Maria, die von ihrem großherzigen Lehrer am Konservatorium manchmal Brot bekam, das sie mit nach Hause brachte und in fünf Teile brach.

Dmitri schlug den Kragen hoch, hängte sich den Lederriemen seiner Tasche über die Schulter und ging los. Er war sich nicht sicher, wie lange der Unterricht noch stattfinden würde – Undiszipliniertheit lag in der Luft, Nervosität, die sogar den geordneten Ablauf am Konservatorium erfasst hatte. Als er in den Newski-Prospekt einbog, stockte ihm der Atem: Eine Wand aus Rücken blockierte ihm den Weg, die Straße war von einem Ende bis zum anderen voll mit Menschen, die langsam vorrückten, eher

einem einzigen stampfenden Körper gleich als einer Vielzahl von Personen. Dmitri zögerte kurz und tauchte dann unter Ellbogen hindurch blitzschnell in das Gedränge ein. Zweimal sah er direkt neben sich einen Revolver in großen geröteten Händen.

Er richtete sich auf und atmete einen Schwall eisiger Luft ein. »Was ist hier los?«, fragte er die Frau neben sich. »Bitte, sagen Sie mir, was los ist.«

»Heute ist es so weit!« Sie sah ihn kaum an. »Heute zwingen wir sie in die Knie!«

Am Rand der wogenden Menge zersplitterte eine Fensterscheibe, und ein Glasregen ging nieder. Die Leute grölten.

Irgendwo ganz vorne krachten drei Schüsse. Die Frau packte Dmitri mit rauen Fingern am Hals. Speichel tropfte ihr von den Lippen; ihr Mund war eine dunkle Höhle voll abgebrochener schwarzer Zähne. »Geh nach Hause! Kinder haben hier nichts zu suchen.«

Von ihrer wilden Erregung verschreckt, zuckte er zurück. »Lassen Sie mich los!« Er entwand sich ihrem Griff und schlängelte sich durch die Reihen – allerdings nicht zurück, sondern immer weiter nach vorn.

Als er den Jungen fallen sah, war ihm, als falle er selber auch. Er war so nah dran! Nah genug, um die Bartstoppeln am Kinn des Jungen zu sehen, seinen Schweiß zu riechen und ihn mit brüchiger Stimme »Brot für die Arbeiter!« rufen zu hören. Doch der Kosak ragte drohend vor ihnen auf. Der Säbel schwang hoch empor, vor dem grauen Regen der Schneeflocken glänzend – und sauste nieder wie ein rasant abwärts gestrichener Geigenbogen, meisterhaft, präzise, perfekt.

In Schultern und Nacken getroffen, sackte der Junge ohne einen Ton zusammen. Blut schoss aus seinem Mund und besudelte seine Zähne. Binnen Sekunden hatte die Menge ihn umzingelt, und sein Körper war nicht mehr zu sehen. Doch da hatte Dmitri bereits die Flucht ergriffen und drängelte sich durch die Menge der schreienden

Frauen und fluchenden Soldaten, der Jungs mit Steinschleudern und der völlig verängstigten Mädchen.

In einer menschenleeren Gasse blieb er schließlich stehen. Er hockte sich hinter einen Stapel Lattenkisten und presste das Gesicht gegen die faulenden Bretter. Von seinem Versteck aus hörte er das laute Wummern einer Trommel. Wo kam es her? Es dauerte ein paar Minuten, bis er begriff, dass es das Hämmern seines eigenen, zu Tode erschrockenen Herzens war. Er lehnte sich an die Wand aus Holz, und aus seinem Mund kam ein hoher, klagender Ton wie von einer Flöte.

Er blieb dort, bis ihm die Kälte durch Überschuhe und Socken drang und seine Beine hochwanderte. Als er sich aufgerappelt hatte, konnte er sich kaum noch bewegen. Er wischte sich die Wangen ab und setzte die Mütze wieder auf, bevor er um die Ecke der Gasse spähte und überlegte, welchen Weg er nehmen sollte. Der Kompositionslehreunterricht war vielleicht trotz des Chaos, das Petrograd heimgesucht hatte, noch nicht zu Ende. Er warf einen Blick zurück zum Newski-Prospekt, wo der Himmel voller Rauch war. »Dieses oder nächstes Jahr oder in zehn Jahren«, versprach er dem toten Jungen, »werde ich deine Geschichte vertonen. Du bekommst deinen Trauermarsch. Ich werde es nicht vergessen.«